



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kapff, Ernst: Die Neukolonisation Südamerikas : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Neukolonisation Südamerikas

Von Ernst Kapff in Witzgenhausen

(Fortsetzung)



egenüber den landwirtschaftlich durch ihre Polykultur vorteilhaft auffallenden Südstaaten kommen die übrigen, die teilweise eine fast ausschließliche Monokultur aufweisen, wie z. B. Sao Paulo, dessen ganze wirtschaftliche Entwicklung auf dem Kaffeebau beruht, für eine deutsche bäuerliche Kolonisation noch wenig in Betracht. Der finanziell blühendste Staat der Union, Pará, verdankt sein Gedeihen vor allem der Gummierzugung, und wo ein Handelsartikel so einseitig das wirtschaftliche Leben beherrscht, müssen auch die rein kapitalistischen Interessen weitaus im Vordergrund stehen.

Suchen wir über diese beiden Staaten, Argentinien und Brasilien, deren Zustände bis zu einem gewissen Grade typisch sind für die südamerikanischen Staaten überhaupt, zu einem Gesamturteil zu gelangen, so werden wir uns sagen müssen, daß eine nachhaltige Hebung dieser Länder bei einer Entwicklung in der bisherigen Weise nicht erwartet werden kann. Ob in Argentinien die Italiener mehr an die Regierung kommen, oder in Brasilien in einzelnen Staaten die Nachkommen deutscher, italienischer und slawischer Einwanderer im Laufe einiger Generationen zu einflußreichen Posten im politischen Leben gelangen, das Gesamtbild wird sich nur wenig verändern. Das gilt sogar für die Südstaaten, auch wenn sie sich selbständig machen und das schwache Band, das sie mit der Bundesleitung verbindet, vollends zerreißen würden. Wirkliche Hilfe und Besserung kann nur eine gründliche Befruchtung mit fremdem Kapital, fremder Arbeitskraft und wahrhaft modernem Geist bringen.

Gegen dieses Eingeständnis sträubt sich nun freilich das nicht gering entwickelte Selbstgefühl der „echten“ Söhne der beiden Länder. Wie z. B. der brasilische Jakobiner denkt, d. h. der Anhänger der Partei, die unter der Devise: Brasilien für die Brasilier, gegen ausländische Einflüsse heßt, darüber belehrt uns die „Germania“ von Sao Paulo in einer Betrachtung zum Jahreswechsel 1896/97 durch folgende Parabel: „Ein Mann wohnte in einer elenden Hütte, die aus Bambus und Lehm gebaut war. Er hätte sich nun lieber einen Palast gebaut, und das wäre gar nicht so unmöglich gewesen. Denn in dem tiefen Brunnen hinter seiner Hütte lag ein riesiger Goldklumpen, der sein unbestreitbares Eigentum war. Deshalb hielt er sich für unermesslich reich. Aber dennoch mußte er in seiner elenden Hütte wohnen bleiben. Denn er

selbst konnte den Schatz nicht heben. Dazu hätte er mindestens fünf Leute zur Hilfe gebraucht. Hätte er mit denen seinen Schatz teilen wollen, so wäre ihnen allen längst geholfen gewesen. Aber das wollte er nicht. Einmal glaubte er, fünf Dumme gefunden zu haben, die ihm umsonst dienen würden. Die hatten ihn den Goldklumpen schon beinahe zu Tage gefördert, als ihnen plötzlich einfiel, nach ihrem Lohn zu fragen. Darüber kam es nun zu keiner Einigung. Schließlich ließen die fünf Mann den Goldklumpen wieder in den Brunnen zurückfallen und gingen ihrer Wege. Die fünf Helfer hatten nichts erworben, der Reichtum lag ungehoben in der Tiefe, und der Eigentümer wohnte nach wie vor in seiner elenden Hütte.“ Die Deutung dieser Parabel, meint das deutsch-brasilische Blatt, ist einfach genug: „Der Goldklumpen ist der noch ungehobne Reichtum Brasiliens. Die fünf Helfer sind die fleißigen ausländischen Kolonisten, die durch ihre Arbeit wohl zur Förderung des brasilianischen Wohlstands beitragen wollen, aber nicht umsonst. Der seinen vielgerühmten, aber noch immer ungehobnen Schatz eifersüchtig bewachende Eigentümer, der lieber selbst arm bleibt, als daß er zugleich mit andern durch die Ausnützung seines Eigentums reich wird, ist der brasilianische Nativist, der die Einwanderer nur zu seinem Vorteil ausnützen möchte, ohne ihnen genügenden Besitz als freien Bürgern zu gewähren, ohne ihnen, den Pionieren der europäischen Kultur, neben ihren harten Pflichten auch die Rechte eines brasilianischen Vollbürgers einzuräumen.“

So rückständig das hier gekennzeichnete Gebaren der südamerikanischen Know-nothings vom politischen Standpunkt aus auch sein mag, so kann man es doch immerhin verstehen. Direkt komisch werden diese Herren erst, wenn sie in ihrer Presse oder von der Rednertribüne herab die Gefahr einer feindlichen Invasion europäischer Mächte an die Wand malen. Nach den Erfahrungen, die Napoleon III. in Mexiko, die Engländer in Südafrika, die verbündeten Mächte in China gemacht haben, werden europäische Staaten es sich doppelt und dreifach überlegen, ehe sie sich an die Eroberung von Riesenreichen jenseits des Ozeans heranzuwagen. Auch würden etwaige Annexionsgelüste Deutschlands z. B. bei den meist demokratisch gesinnten „Deutschländern“ Südbrasilien keine Gegenliebe finden. In den südamerikanischen Staaten, die schon eine stärkere Einwanderung aufgenommen haben, wird sich aber ganz von selbst ein Vermischungsprozeß vollziehen, und die Brasilier oder die Argentinier von morgen werden nicht die von heute sein. So wie jetzt schon nur wenig reine Kreolen vorhanden sind — man rechnet von den 318361 Argentinern in Buenos Aires kaum ein Sechstel zur reinen spanischen Rasse —, so wird sich der Verschmelzungsprozeß zum mindesten in den Gebieten, wo keine kompakten fremdsprachlichen Siedlungen bestehen, in entsprechendem Verhältnis weiter fortsetzen, und eine neue Mischrasse wird allmählich entstehen, die sich von den alten „echten“ Söhnen des Landes ethnologisch wesentlich unterscheiden wird.

Eine Invasionsgefahr freilich besteht nicht nur in der überreizten Phantasie der Patrioten, sondern sie malt sich immer deutlicher am politischen Himmel

Südamerikas ab, die Gefahr einer Fremdherrschaft, die sich nicht auf Blut und Eisen aufbaut, der Herrschaft des King Dollar! Bekanntlich hält man in den imperialistischen, d. h. den zur Zeit maßgebenden Kreisen der nordamerikanischen Union die Annexion Kubas nur für eine Etappe auf dem Wege zur vollständigen Angliederung der westindischen Inselwelt, Zentralamerikas und des südlichen Kontinents an die Vereinigten Staaten. Die Union hat es nach der Ansicht dieser Politiker, statt sich der Konsolidierung ihrer innern Verhältnisse zu widmen, vor allem nötig, für ihr überfließendes Kapital neue Anlagen auswärts zu suchen, und wie sich Brooks Adams in seinem Buch *Americas Economic Supremacy* ausdrückt, „ein vollständiges System abhängiger und verbündeter Einflußgebiete zu schaffen.“ Wenn dieser Autor noch von drei ökonomischen Großmächten redet, der Union, England und Deutschland, so sieht der Staatssekretär Hay in einem Anhang zu dem neusten dem Kongreß zugegangnen Jahresbericht über die Handelsbeziehungen zwischen der Union und dem Ausland sich schon den Handel der Vereinigten Staaten mit überraschender Schnelligkeit dem Punkt nähern, der ihn sowohl in industriellen als auch kommerziellen und finanziellen Beziehungen zu dem Mittelpunkt der Welt macht. Was ihm noch fehlt, das ist eben der Ausbau dieses Systems abhängiger und verbündeter Einflußgebiete. Daß hierbei Kanonen und Panzerschiffe nichts schaden können, sieht Uncle Sam auch ein, und deshalb sorgt er eifrig, daß es daran nicht fehlt. Der für das kommende Rechnungsjahr vorgesehene Aufwand für Heer und Flotte beläuft sich auf die Riesensumme von mehr als 1,4 Milliarden Mark. Lieber ist es ihm aber, wenn es auf friedlichem Wege geht. Es heißt also, sich die Liebe der lateinischen Republiken erwerben. Für die allamerikanische Ausstellung in diesem Jahre in Buffalo ist eine sinnige Medaille entworfen worden, die Nord- und Südamerika als zwei Schwestern darstellt. Die „Deutsche Zeitung“ von Porto Alegre, eins der am besten geleiteten deutschen Blätter in Südamerika, dem wir verschiedene Angaben entnehmen, beschreibt den Entwurf folgendermaßen: „Die Nordamerika ihrerseits beugt sich wie ein rettender und helfender Schutzengel herunter und reicht über die Panamalandenge hinüber ihre Hand der Schwester Südamerika dar, die wie eine stramme, wohlgenährte Braut in echt südamerikanisch-tropischer Bequemlichkeit über den ganzen südamerikanischen Weltteil wie über einen weichen Divan ausgestreckt daliegt und von der Hand der intelligent und lebhaft aussehenden nordamerikanischen Schwester allmählich, aber fast willenlos sich herausziehen läßt.“ „Der Entwurf hat esprit, bemerkt dazu das Blatt, und zugleich eine gute Dosis verschmizter Ironie. Aber das Ganze ist zutreffend.“

Wie es sich aber mit diesem lebenswürdigen shake-hands in Wirklichkeit verhält, das zeigt ein Blick auf die zollpolitische Taktik der Union gegenüber Brasilien. In der Dingleybill wurde dieser Staat mit einer auffallenden Noblesse behandelt. Seine wichtigsten Exportartikel, Kaffee und Gummi, blieben zollfrei. Was das sagen will, darüber belehrt uns die Handels-

statistik vom Wirtschaftsjahr 1897/98. Dem nordamerikanischen Export nach Brasilien im Betrage von 13317056 Dollars steht — nach den nordamerikanischen Aufstellungen — der brasilische nach Nordamerika mit 61 750 369 Dollars gegenüber! Wir haben hier einen klassischen Beweis von der großartigen, weit-schauenden Handelspolitik der Union. Es ist ihr auf diese Weise gelungen, der Hauptabnehmer des brasilischen Kaffees zu werden — über die Hälfte des brasilischen Kaffees geht angeblich nach Nordamerika — und für den bevorstehenden Handelsvertrag das ganze Gewicht des für Brasilien so günstigen Salbos in die Waagschale seiner zollpolitischen Forderungen diesem Staate gegenüber zu werfen. Auf diese Weise hofft sie, Brasilien zum Anschluß an den hinter allen derartigen Maßregeln lauernden panamerikanischen Zollbund zu bewegen, der Südamerika zur kommerziellen Provinz der industriekräftigen Union machen würde. Dabei bleibt für Brasilien nicht einmal der Trost übrig, daß sich die nordamerikanischen Konsumenten gegen einen Kaffeezoll sträuben würden. Es steht fest, daß die Union nicht nur in den ihr handelspolitisch schon weit mehr angegliederten zentralamerikanischen Staaten, sondern auch in ihrem neu erworbenen Gebiet ihren Kaffeebedarf bald würde decken können. Wie sie es aber mit dem brasilischen Kaffee macht, so Argentinien gegenüber mit der Wolle. Der Dingleytarif wurde zu Gunsten dieses Artikels ebenfalls durchbrochen, um dadurch Zugeständnisse für die nordamerikanischen Industrieerzeugnisse herauszuschlagen. Dasselbe Verfahren wird der kaufkräftige „Handelsmann im Norden“ vielleicht später auf das Kupfer und den Salpeter Chiles, den Kakao Ekuadors übertragen. Und wer garantiert dafür, daß wenn einmal Brasilien zum kommerziellen Tributärstaat der Union herabgesunken ist, diese nicht dieselbe Manipulation, durch die sie die Kaffeeproduktion dieses Staates ermutigte, mit dem Kaffee Kolumbiens und Venezuelas wiederholt, die zur Zeit unter der Konkurrenz Brasiliens schwer leidende Kaffeeproduktion dieser Länder durch eine gesteigerte Nachfrage in die Höhe treibt, und wenn es der Hauptabnehmer geworden ist, beide Staaten zwingt, den nordamerikanischen Industrieerzeugnissen Vorzugstarife einzuräumen, die jeden Wettbewerb Europas unmöglich machen? Wenn dann der brasilische Kaffee unverkauft liegen bleibt, was verschlägt dies? Um so enger zieht sich das Netz des wirtschaftlich Stärkern über dem Schwachen zusammen.

Ist aber einmal der panamerikanische Zollbund in sicherer Aussicht, so wird die Ausführung der transkontinentalen Bahn, die Newyork mit Buenos Aires verbinden soll, auch nicht mehr lange auf sich warten lassen. Als im Jahre 1889 die südamerikanischen Republiken zur Besprechung einer würdigen Kolumbusfeier nach Washington geladen wurden, waren die Vertreter der meisten Staaten genötigt, den Umweg über Europa zu machen, um dorthin zu gelangen, also zweimal den Atlantischen Ozean zu durchkreuzen. Draftischer konnte die Notwendigkeit besserer Verkehrsverbindungen zwischen den beiden Kontinenten den Herren nicht vor Augen geführt werden. Man erwärmte sich also für die Idee einer Eisenbahn durch den Gesamtkontinent auf eine Strecke

von etwa 12000 Kilometern, die die bestehenden Linien benützen sollte; eine Reihe von Vorarbeiten für die Tracierung des Hauptstrangs wie die Angliederung von Teilstrecken ist seither vollendet worden. Die ungemeine Wichtigkeit dieses gigantischen Bahnunternehmens für die Neukolonisation Südamerikas leuchtet ohne weiteres ein, und man darf gespannt sein, wie sich die Verwirklichung des Projekts in den kommenden Jahrzehnten gestalten wird. Den damals gleichfalls angeregten Fragen der Einführung gemeinsamer Maße, Gewichte und Münzen, sowie der Gründung einer panamerikanischen Bank scheint man neuerdings nicht mehr näher getreten zu sein. Dagegen sind das starke Anwachsen der geschäftlichen Verbindungen mit Nordamerika, die Zunahme von Kapitalanlagen in der Industrie, die Niederlassung nordamerikanischer Firmen in südamerikanischen Handelszentren deutliche Zeichen dafür, daß man von seiten der Interessentkreise in Nordamerika planmäßig in der kommerziellen Eroberung des südlichen Kontinents fortschreitet.

Eine weitere Möglichkeit, sich in diesem auf friedliche Weise einzunisten, läge in der Landerwerbung durch Kauf- oder sonstigen Vertrag. Den Versuch hierzu scheint die Union schon gemacht zu haben, wenn man dem von der Zeitung *Provincia da Pará* veröffentlichten Geheimprotokoll einer Abmachung angeblich zwischen dem derzeitigen amerikanischen Gesandten in Rio Janeiro einerseits und dem bolivianischen Minister Dr. Paravicini andererseits Glauben schenken darf, die das Datum des 12. Mai 1899 trägt. Darin handelt es sich um ein zwischen Brasilien und Bolivien strittiges Gebiet am Rio Acre, einem Nebenfluß des Amazonas, das wegen seines Kautschukreichtums wichtig ist, sodann aber besonders auch wegen seiner Lage innerhalb eines Territoriums, worin die Grenzgebiete von Brasilien, Bolivien, Peru und Ecuador zusammenstoßen. Nach § 6 dieser Abschrift einer Urkunde, die aus dem Zollhause der bolivianischen Station Puerto Alonso entwandt worden sein soll, wurde Bolivien, dem die Union im Falle eines Kriegs mit Brasilien mit Geld und Kriegsmaterial beizuspringen hätte, eine Gebietserweiterung von der Union zugesprochen, zugleich aber auch den Vereinigten Staaten für ihre guten Dienste das gesamte Gebiet zwischen der Mündung Purus-Acre und Crato (am Madeirafuß) abgetreten. Mag es nun mit der Echtheit dieses Schriftstücks stehn, wie es will, eines gewissen instruktiven Werts entbehrt es nicht, indem wir daraus ersehen, auf welche Weise andre Mächte, die in ihren Mitteln nicht allzu wählerisch sind, in die innern Angelegenheiten der Kreolenstaaten eingreifen könnten. Die Rio Acrefrage ist noch offen, da sich die Abenteuerer, die dort einen neuen „Staat“ gegründet haben, noch zu behaupten vermögen, offenbar infolge geheimer Unterstützung von auswärts, und man kann nicht wissen, was für Überraschungen aus diesem Wetterwinkel Südamerikas noch hervorberechen werden.

Aber auch sonst gewahrt man überall die Spuren der Minierarbeit der nordamerikanischen Diplomatie. Wo zwei Nachbarn einander in den Haaren liegen, da spricht die Union ein gewichtiges Wort; wo es gilt, einen schwachen

kleinen Staat gegen mächtige Nachbarn zu schützen, da breitet sie die schützenden Fittiche über ihn. Und auch die Mission rührt sich immer lebhafter im Dienst der nationalen Sache. So wurde unlängst der Grundstein zu dem ersten Gotteshaus der Igreja Protestante Episcopal do Rio Grande do Sul, d. h. der national-brasilisch-protestantischen Kirche, in der Stadt Rio Grande do Sul gelegt. Der Bau soll mit Hilfe der nordamerikanischen Glaubensbrüder vollendet werden. Zugegen waren als geladene Gäste der Bischof dieser Kirche, Rev. Lucien Lee Kinsolving, der Vertreter der methodistisch-bischöflichen Kirche Dr. Greenman aus Buenos Aires und der Vertreter der amerikanischen Bibelgesellschaft Tucker aus Rio Janeiro — lauter gut angelsächsische Namen. Und wie die Namen, so ist auch die Politik dieser frommen Herren. Ein deutscher Reiseprediger war auch dabei, der in einer Schilderung des Festes und der Festfahrt in politisch unkluger Freude über diesen Triumph der evangelischen Sache schwimmt. Ja, wir Deutschen sind das Salz der Erde. Wenn nur dieses Salz nicht dumm wird! Ganz besonderes Gewicht wird man aber jedenfalls von nordamerikanischer Seite auf die Gewinnung der bestehenden rentablen Eisenbahnen und den Bau neuer Linien legen, wie schon angedeutet worden ist. Dieses wichtigste Kolonisationsmittel der Neuzeit wird erst die wahre Erschließung der unermesslichen Binnenländer Südamerikas herbeiführen. Die kapitalistische Kolonisation wird dann ihre Orgien feiern. Für die eigentliche Kulturarbeit sind der biedre Deutsche, der Romane und der Slawe gerade recht, wenn nur der Hauptgewinn in die Taschen der großen Trustherren fließt. Das Regieren wird dann ebenfalls der Yankee besorgen.

In den lateinischen Republiken giebt man sich keinen Täuschungen darüber hin, was eine Übertragung der panamerikanischen Idee in die Wirklichkeit für diese bedeuten würde. Bei dem jüngst zu Madrid abgehaltenen spanisch-amerikanischen Kongreß wurde die Solidarität sämtlicher Kreolenstaaten gegenüber der amerikanischen Vormacht nachdrücklich betont. Der Vertreter Mexikos erklärte im Namen von dreizehn mittel- und südamerikanischen Staaten, daß bei der expansiven Politik der United States ein Bündnis aller lateinischen Republiken gegen den Imperialismus für diese eine Lebensfrage sei, und empfahl für die amerikanischen Staaten ein obligatorisches Schiedsgericht bei allen internationalen Zwistigkeiten. Einstweilen überwiegt jedoch das Trennende vor dem Einigenden. Der Druck vom Norden muß noch wesentlich empfindlicher wirken, wenn sich die bedrohten Gemeinwesen zusammenschließen sollen, und es ist wahrscheinlich, daß sich mehr Politiker finden werden, die im Redekampfe gegen das moderne Makedonien nach den Vorbeeren des Demosthenes trachten, als solche, die auf die Walfstatt eines künftigen Chäroneia hinausziehen. Was aber sagt bisher die europäische Diplomatie zu den Absichten der Union? Sie erkannte diese bei der Haager Friedenskonferenz stillschweigend als die offizielle Vertreterin der gesamtamerikanischen Interessen an. Portugal, Rumänien, Serbien, ja sogar China erhielten Sitz und Stimme im Kongreß, während Brasilien, Argentinien, Chile, Mexiko keine Einladung

zur Teilnahme erhielten. Es sieht fast danach aus, als ob man sich die nordamerikanische Auslegung der Monroedoktrin in den europäischen Kabinetten zu eigen machte, nachdem die Union selbst mit ihrer Annexion der Philippinen diesen Grundsatz ad absurdum geführt hat.

Dabei liegt auf der Hand, daß die Beseitigung der Politik der offenen Thür zu Gunsten eines panamerikanischen Zollbundes die Interessen der europäischen Staaten, die auf den Export ihrer Industrieerzeugnisse angewiesen sind, aufs schwerste verletzen würde. Welche Summen für Deutschland auf dem Spiele stehn, geht aus der Schätzung hervor, wonach der gesamte Warenverkehr zwischen Deutschland und Südamerika, wenn wir die unter englischer und sonstiger fremder Flagge mitgeführten Waren deutschen Ursprungs einrechnen, im Laufe der letzten zehn Jahre durchschnittlich einen Wert von mindestens 650 Millionen Mark jährlich darstellt. Noch empfindlicher aber als Deutschland würde einen Panamerikanismus im angedeuteten Sinne Großbritannien empfinden, dessen Ausfuhr nach Südamerika — hier, wie immer, die europäischen Kolonien dort nicht mitgerechnet — weit bedeutender ist als die Deutschlands. Die Möglichkeit des einträchtigen Zusammengehens Englands mit dem angelsächsischen Bruderstaat in der südamerikanischen Angelegenheit erscheint besonders nach dem gewaltthätigen Vorgehn der Union in der interozeanischen Kanalfrage sehr unwahrscheinlich. Englands Ausfuhr nach Brasilien z. B. überwiegt die Einfuhr von dort so sehr (1895 von Brasilien dorthin importiert für 15,1 Millionen Dollars, nach Brasilien exportiert für 78,8 Millionen Dollars), daß die außerordentliche Begünstigung Englands durch diesen Saldo in die Augen springt. Daß aber die Union das Verbleiben Englands in einer so bevorzugten Stellung dulden würde, ist ausgeschlossen. Wenn auch dem ganzen industriellen Europa der Fehdehandschuh hingeworfen wird, England ist doch die Macht, deren wirtschaftliche Interessen dabei die größte Gefahr laufen.

Aber auch Frankreich wird stark in Mitleidenschaft gezogen werden, und ganz besonders Italien, dessen Ausfuhr nach Südamerika sich dank der vielen dort ansässigen Landeskinde in den letzten Jahren sehr verstärkt hat. Über eine Gefahr jedoch, die Deutschland als ein Land betrifft, das keine ausreichenden Kolonien hat, die den Überschuß seiner Bevölkerung aufzunehmen vermöchten, scheint man sich hierzulande noch in keiner Weise klar zu sein. Wenn es den Vereinigten Staaten gelänge, die Neukolonisation Südamerikas zu monopolisieren, so ist zu befürchten, daß wiederum wie früher die deutsche Auswanderung, die sich im Jahre 1900 nur auf 11582 Personen über Hamburg belief, gewaltig anschwellen und sich den neu zu erschließenden Ländern zuwenden würde. Und abermals könnte sich das beschämende Schauspiel wiederholen, daß trotz aller Auswanderungsgesetze Tausende und aber Tausende von Deutschen in kurzer Zeit im Pankeetum untergingen. Da es ist nicht ausgeschlossen, daß die größere Bewegungsfreiheit unter dem Sternenbanner und die Aussicht auf ein rasches Vorwärtskommen einen derartigen Zustrom

von Einwandern aus Deutschland herbeiführen würden, daß infolge dieses Jahrzehnte andauernden Ueberlasses unser Vaterland überhaupt zu einer großen Siedlungskolonisation auf eigene Faust in Zukunft nicht mehr imstande wäre. Denn die Elemente würden abfließen, die spezifisch kolonialisatorische Fähigkeiten hätten, während die unter bürokratischer Bevormundung und Auswüchsen des Rastengeistes weniger leidenden passiven Massen zurückbleiben würden.

Es erscheint hier angebracht, sich überhaupt über die Frage einer kolonialen Ausbreitung Deutschlands und der Mittel zu deren Verwirklichung klar zu werden. Dabei kann hier weniger von der kapitalistischen Kolonisation geredet werden, die überall dort geschehn wird, wo sich Aussichten auf Gewinn bieten und gesicherte Verhältnisse oder genügender Schutz durch die eigene Flagge oder die einer andern kolonisierenden Macht vorhanden sind. Anders steht es mit der nationalen Kolonisation. Diese sollte nicht mehr wie früher der nationalen Arbeit in planloser Verzettlung über alle fünf Weltteile verloren gehn, sondern möglichst einer festen, planvollen Leitung gehorchen. Da für eine großartig angelegte Kolonisation in diesem Sinne in unsern jetzigen Kolonien kein Raum oder zum mindesten, solange die Verkehrsbedingungen nicht ganz anders sind, keine Gelegenheit geboten ist, fragt es sich, ob Deutschland nach weitem Erwerbungen von Ländern, die eine größere Einwanderung aufzunehmen vermöchten, trachten soll. Dabei ist zu bemerken, daß für Deutschland ein Imperium, wie es Rom hatte und Rußland und die nordamerikanische Union jetzt anstreben, seiner ganzen geographischen Lage und bisherigen Entwicklung nach schlechterdings unerreichbar ist. Als Rom mit Karthago endgiltig abgerechnet hatte, brauchte es keinen gefährlichen Nachbar mehr zu fürchten und konnte nun, ohne eine eigentliche Seemacht zu sein, mit Hilfe seines Landheers imperialistische Politik in großartigem Maßstab treiben. Großbritannien war nur durch seine insulare Lage, die eine Grenzverteidigung außerordentlich erleichtert, in den Stand gesetzt, sich als Seemacht ein Weltreich zusammenzuerobern, das freilich zu sehr zersplittert ist, als daß sich besonders in wirtschaftlicher Hinsicht der Imperialismus konsequent durchführen ließe. Rußland hat keine angriffslustigen Nachbarn und kann direkt an seinen Grenzen koloniale Erwerbungen machen, die sich ungezwungen dem Mutterlande organisch angliedern. Hier sind ebenso wie bei der nordamerikanischen Union die Vorbedingungen zur Schaffung eines Weltreichs gegeben, das auch wirtschaftlich einen geschlossenen, wenn auch nicht abgeschlossenen Organismus darstellt. Deutschland dagegen ist eingeklemt zwischen gefährliche Nachbarn, gegen die es eine gewaltige Landmacht unter den Waffen erhalten muß, und kann sich nicht obendrein den Luxus erlauben, mit einer Flotte ersten Ranges und Kolonialheeren in fernen Ländern Eroberungspolitik zu treiben. Es wird sein Bestreben darauf richten müssen, überall geeignete Flottenstationen und Stützpunkte für seinen überseeischen Handel zu gewinnen und vielleicht, um den auf Gebietszuwachs erpichten Schwärmern für die koloniale Sache ein Fest zu machen, hie und da auf dieser oder jener Insel die Flagge zu hissen, voraus-

gesetzt, daß solche Eroberungen nicht zu teuer sind und keine politischen Entwicklungen nach sich ziehen.

Um so mehr haben wir im Interesse unsrer kapitalistischen Kolonisation allen Grund zu wünschen, daß die Politik der offenen Thür von andern Mächten im weitesten Umfange befolgt wird, ganz besonders auch in Südamerika. Eben dieser Kontinent wird aber auch an Bedeutung für unsre Siedlungskolonisation weitans in erster Reihe stehn. Nur wird sie sich in wesentlich andern Bahnen bewegen als etwa die bisherige der Russen und der Engländer. Wenn zum Beispiel die Engländer in Nordamerika erst Staatskolonien gründeten, die wirtschaftlich in strenger Abhängigkeit vom Mutterlande gehalten wurden, und diese später verloren, indem sie nach schweren Verlusten ihre Unabhängigkeit anerkennen mußten, so dürfte es sich für Deutschland empfehlen, diesen Prozeß abzukürzen und koloniale Neubildungen in Südamerika zu begünstigen, die wirtschaftlich mit ihm in enge Fühlung treten, ohne eine politische Abhängigkeit dieser Staaten anzustreben. Eine andre Möglichkeit giebt es für uns in Südamerika überhaupt nicht.

Ebenso ist die Möglichkeit ausgeschlossen, dort größere politische Gemeinwesen von rein deutscher Färbung zu begründen. Auf diesen schönen Traum müssen unsre Nationalisten und Schwärmer für reines Deutschtum, das in Wirklichkeit nirgends in der erträumten Weise vorhanden ist, endgiltig verzichten. Wohl aber fällt Deutschland, wenn es seine Stellung, die es in harter Pionierthätigkeit seiner Bauern, Kaufleute, Gelehrten, lange ehe noch ein Yankee sich sehen ließ, errungen hat, nicht kampflos aufgeben will, eine doppelte Aufgabe zu: einmal eine Beteiligung an der kapitalistischen und der bodenständigen Kolonisation Südamerikas auf eigene Rechnung. Zweitens die Übernahme der Führerschaft unter den großen europäischen Kulturstaaten im Kampfe gegen den nordamerikanischen Imperialismus. Die Formulierung der ersten Forderung deutet schon die Beschränkung auf gewisse Ländergebiete an, wenigstens hinsichtlich einer intensiveren Kolonisation. Denn daß bei der Neukolonisation Südamerikas der Union unter allen Umständen eine Hauptrolle zufallen wird, und es sich nur darum handeln kann, dieser nicht völlig das Feld zu räumen, gilt für uns nach Maßgabe der Verhältnisse für ausgemacht. Welche Ländergebiete sind es nun, die zu diesem Zweck von Deutschland ins Auge gefaßt werden müssen?

(Schluß folgt)

